Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg

Band: 14 (1987)

Artikel: Wird des Lehrers Sohn ein zweiter Salomon? : Über Heinrich Federers preisgekrönte Novelle "Vater und Sohn im Examen"

Autor: Schweizer, Edwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883651

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wird des Lehrers Sohn ein zweiter Salomon?

Über Heinrich Federers preisgekrönte Novelle «Vater und Sohn im Examen»

Edwin Schweizer, Zürich

Ins grüne Toggenburg

Am 18. März 1893 wurde Heinrich Federer in der Domkirche St.Gallen zum Priester geweiht. Seine erste heilige Messe feierte er am 23. April in Sachseln. Bald danach zog er als Kaplan auf seinen ersten Seelsorgeposten in die toggenburgische Pfarrei Jonschwil, wo er «ein liebes Volk, eine schöne Kirche und einen musterhaften Pfarrer» gefunden hatte. In prächtiger Anschaulichkeit erzählt er vom Einsatz als Neupriester: «Ich wäre so gerne irgendwo geistlicher Professor der Jugend geworden. Mein ganzes Wesen fieberte danach. Aber der kühle Bischof Augustin Egger, mit Augen wie Karfunkeln, sagte trokken: «Und Sie, Herr Kaplan, gehen ins grüne Toggenburg, nach Jonschwil, wo eine reine Luft für Ihre elende Brust weht, keine Post und Eisenbahn Sie stört, gute Zwetschgen wachsen und ein ganz kurzweiliges Volk auf Sie wartet!» – In Jonschwil verbrachte der junge Seelsorger an der Seite seines grundgütigen, aber etwas temperamentvollen Prinzipals Carl Anton Bischofberger (1843–1920), mütterlich betreut von der klugen, heilkundigen Haushälterin Helene Ott, fast sieben «glückliche Kaplansjahre» vom Mai 1893 bis zum November 1899.
«O teure, heilige, grüne Jahre tief hinten im Dorfe unter Nussbäumen und alten, braunen Schindeldächern! Wie Schwalben seid ihr gekommen, wie Schwalben seid ihr verflogen. Und die Nester, die ihr erbaut habt, fast alle sind zerfallen.» – So wehmütig schaute der Dichter auf Jonschwil zurück. Doch nie mehr betrat er das Dorf, so sehr er von Freunden darum gebeten wurde. In zeitlicher und räumlicher Distanz hatte er Dichtung und Wahrheit aus Jonschwil Jahre später zu prachtvollen Erzählungen verwoben. «Papst und Kaiser im Dorf», «Jungfer Therese» und die «Lachweiler Geschichten» haben den Ort zwischen grünen Hügeln und Wiesen berühmt gemacht.

Lachweiler

Aus Rücksicht auf den kränklichen, vom Asthma geplagten Gehilfen übernimmt der arbeitsfreudige Pfarrer den schwereren Teil der gemeinsamen Seelsorge. So verbleibt dem Kaplan in «Lachweiler» genügend freie Zeit, die er zur Lektüre, zum Musizieren und zum Schreiben benützt. Er verfasst Leitartikel für Zeitungen, Buchbesprechungen und literarische Aufsätze, schreibt einige wenige Gedichte und für die Sarner Studentenbühne das Drama «Thomas Becket». Indes, die ihn «ganz zerstückelnde Publizistik» lässt ihn wohl langsam zu Geld, nicht aber «zur Musse, nicht zur künstlerischen Stimmung, nicht zur Poesie» kommen. Er plant daher, aus Jonschwil wegzuziehen und ganz vom Ertrage seiner Feder zu leben.
Lachweiler ist wie Gottfried Kellers Seldwyla ein «wonniger und sonniger» Ort, der am

«Vater und Sohn im Examen»

Althergebrachten hängt. Federer hat das Dorf mit seinen Originalen und Sonderheiten liebgewonnen. Vor allem aber die Kinder. Dennoch verlässt er im Spätherbst 1899 Jonschwil, reichbeladen mit inneren Schätzen, und tritt in Zürich die Redaktorenstelle bei den «Neuen Zürcher Nachrichten» an. Seit 1902 lebt er als freier Schriftsteller. Am 29. April 1928, in der Morgenstunde des Weissen Sonntags, schlägt Federers «letztes Stündlein». Seinem Wunsch gemäss wird er auf dem Friedhof Realp in Zürich begraben.

Ein kühner Wurf

1911 erscheinen Federers «Lachweiler Geschichten» in Buchform (Verlag Grote, Berlin). Die wertvollste Erzählung ist ohne Zweifel «Vater und Sohn im Examen». Über diese «Jonschwiler Geschichten» – die zuvor in Zeitschriften abgedruckt wurden – schreibt der Dichter 1926 («Lieber leben als schreiben!»; Velhagen und Klasings Monatshefte): «Ich schrieb einfach auf, was ich oft und oft erzählt hatte, vom Vater und Sohn im Examen, vom Nachtwächter Prometheus, vom Gestohlenen König von Belgien und viel, viel anderes. Aber als es geschrieben dalag, wagte ich doch nur das wenigste und nicht einmal unter meinem Namen in der «Alten und Neuen Welt» der Benziger in Einsiedeln zu veröffentlichen. Eine unbeschreibliche Scheu, eine schwitzende Scham packte mich vor der Publikation ... Da erzählte mir eines Tages die Frau, bei der ich in einem winterlichen Bergdorf hauste (Gais, 1908), das «Daheim» schreibe für die beste Novelle einen Preis von fünftausend Mark aus. Ich sollte doch etwas von dem, was ich ihren Buben alle Abende vorschwindelte, schnell nach Berlin schicken. Aber es sei allerhöchste Zeit. Da hob ich aus der Schublade «Vater und Sohn im Examen», und siehe, ich zog die Prämie.» – Die Zeitschrift «Daheim» wurde vom Verlag Velhagen und Klasing herausgegeben und erschien in 79 Jahrgängen von 1864/65 bis 1942/43.

Der grosse Preis war nicht nur materiell bedeutsam für den freien, erst zweiundvierzig Jahre alten Schriftsteller, sondern er gab ihm auch Anstoss zu all den weiteren Publikationen. Das Preisgericht – dem auch Hermann Hesse angehörte – hatte mehr als zweitausend Manuskripte zu beurteilen. «Sie wandten sich immer wieder dieser Examensgeschichte zu», heisst es im Bericht. «Die novellistische Strenge fehlte ihr zwar, aber sie hatte dafür eine wundervolle erzählerische Fülle ... Und da ein lebendiger Dichter am Ende mehr Wert ist, als eine tadellose Novelle, so bekam der Schweizer Einsender den Preis. Als man den verschlossenen Briefumschlag öffnete, fand man einen Namen, den keiner von uns kannte, einen Namen in einer ebenso kleinen wie sauberen und deutlichen Schrift: Heinrich Federer.» – Veröffentlicht wurde die erfolgreiche Novelle im «Daheim», 45. Jahrgang (1908/09, Nummern 1–4).

Heinrich Federer hatte sich etliche Male zur Erholung in Gais aufgehalten. Von dort schrieb er am 7. Januar 1906 dem Kunstmaler Fritz Kunz: «Ich habe eine Novelle «Vater und Sohn im Examen» Velhagen und Klasings Rezensenten zugeschickt, und die Folge war, dass man die Novelle gleich für ihre Hefte genommen hätte, wenn sie nicht zu gross wäre. Die Novelle ist erst im Manuskript, und ich sende sie jetzt anderswo in Druck ...» Doch zwei Jahre noch blieb sie in der Schublade, bis 1908 der kühne Wurf gelang. – «Vater und Sohn im Examen» – eine preisgekrönte Schulgeschichte also. Lehrer Philipp Korn und Sohn Wenzel, da der nüchterne Realist – dort sein phantasiebegabter Sohn: Was wird das für ein Examen geben in Lachweiler!

Wenzel – ein zweiter Salomon?

Philipp Korn wollte mit seinem einzigen Söhnchen Wenzel hoch hinaus und versuchte schon dem Dreijährigen, die Lese- und Schreibkunst beizubringen. Ihm weissagte der Lehrer eine wunderbare Zukunft. Dieser Wenzel sollte ein zweiter Salomon werden, und das ganze gläubige Dorf teilte seine Erwartung. Gab es nicht in Fülle Schiefertafeln, Kreide, Tinte und Bücher im Lehrerhaus? Sein Vater, das weiss man, wird den flinken Bub drillen und drehen, bis er seine Aufgaben vorwärts und rückwärts gleich gut auswendig kann.

Indes, Wenzel zeigte an der Natur und an den Haustieren der Nachbarn mehr Freude als an Vaters Schulweisheit. Mit seiner starken Einbildungskraft sah er überall Geheimnisse und Wunder. Darum konnte er auch fabelhaft erzählen und sogar neue Geschichten erfinden. Dem nüchternen Vater jedoch blieb dieses Talent verborgen. Er gab dem Knaben nach der Schule Privatstunden und marterte Wenzel und sich selber unsäglich dabei. Nach einer Stunde sagte der Bub die Sache so her, wie Philipp sie haben wollte. Nach zwei Stunden sagte er sie wieder verkehrt. Es war nichts zu machen.

Wenn in der Schule die obern Klassen vom Vaterland zu reden anfingen, von den Dörfern und Städten der Heimat und von den Heldentaten in alten Zeiten – wie erfreute sich Wenzel an diesen Schilderungen. O wollte man nur auch ihn einmal darüber abfragen! Er wüsste das alles auch und noch viel mehr dazu, denn er hatte ein gutes Gedächtnis. Aber nie forderte ihn sein Vater

dazu auf. Konnte er ja nicht einmal lesen! Wie sollte er da erzählen? – Zuerst kommt doch das Abc, dann das Lesen, dann das Erzählen. Nicht umgekehrt! Das war des Lehrers unantastbarer Glaubenssatz.
Der arme Lehrer. Der arme Vater. Was für ein schönes Stück Geld hatte er sich am Munde abgeknausert. Die eine Hälfte liegt auf der Sparbank, damit der Sohn einmal ohne Mühe die Hochschule beziehen kann. Die andere Hälfte ist in kluge, tiefgründige Bücher gesteckt worden, die nun in hübschen Lederbänden mit Rotschnitt und goldenem Titel von der Wandlade niederschauen. Und die Hoffnung, dass in Wenzel ein kleiner Salomon heranwachse? – Versalzen hatte ihm die Torheit seines Buben jeden Tag. Und jetzt stand das Osterexamen vor der Türe, wo sich die Schmach des ganzen Jahres in einem kurzen Vormittag zusammendrängen wird.

Heinrich Federer, nach einer Zeichnung von Paul Federer (28. 12. 1878).

Der Sohn hat einen Fünfer

Herr Philipp Korn hatte das Lehrerexamen kraft seines zähen Gedächtnisses und seiner noch zäheren Beflissenheit mit der besten Note bestanden, und die kleine, friedsame Gemeinde Lachweiler berief den neugebakkenen Lehrer sogleich an ihre Schule. Eine nette Wohnung, die noch netter gewesen wäre, wenn der Ofen winters nicht sämtlichen Rauch in die Stube gestossen, wenn die Vorfenster besser in die Rahmen gepasst und sommers sich die Flöhe etwas manierlicher benommen hätten, wurde nun seine Residenz. Bald hatte er auch in der ehrsamen und praktischen Monika Eva Robbe eine Frau gefunden, die nicht bloss in seinem unruhigen Herzen, sondern auch in seiner von Papieren durchflatterten Stube Ordnung schaffte. Monika Korn verstand ihr Kind, das nach innen und aussen ein feines Ohr hatte und viel dachte, besser als ihr Mann.
Während der Buchstabenmensch Philipp vom Ruhme seines grossen Sohnes träumte und ihm nur Landkarten, Bücher mit Rätselfragen und Schachteln voll Griffel und Federn unter den Weihnachtsbaum legte, bewahrte Monika einen Gaul aus Lindenholz in der untersten Schublade auf, mit dem Wenzel spielen durfte, wenn der Vater fort war. Frau Korn war klug und schlau wie eine Katze. Hatte ihr Mann Kummer, so wartete sie eine Weile zu, bis sie merkte, ob sie mit Lachen oder einem Tadel oder mit mitfühlenden Worten in die Sache einzugreifen habe.
Am Abend vor dem Examen rechnete Philipp Korn die Noten seiner Schulkinder aus. Er versuchte alle Künste seiner Arithmetik. Umsonst, sein Bübchen war nicht zu retten. Er konnte addieren von oben nach unten und von unten nach oben, immer erhielt er einen Fünfer. – «Morgen ist Examen», sagte der Mann düster zu Monika, «und Wenzel hat einen Fünfer.» – «In Gottes Namen!» – Sie rollte den Strumpf auf, den sie bereits bis zur Ferse für ihren langbeinigen Mann gestrickt hatte. «Aber Monika – wie kannst du dabei so ruhig sein?» rief der Lehrer voll Ärger und Bitterkeit. «Alle meine Freude auf morgen und immer ist damit verpfuscht!»
Nun war ihre Zeit gekommen. Fest blickte sie mitten durch seine Brillengläser hindurch in die Augen und fragte: «Philipp, bist du nur der Lehrer unseres Wenzel?» – Darauf führte sie ihn zur Kammer des Kindes. «Schau einmal!» sagte die Frau wieder und erhob die Kerze. Da erblickten sie das rotbackige Gesicht ihres Jungen in dem eingedrückten, groben Kissen. Eine Hand liess er über die Decke hinunterhängen, die andere lag flach auf seinem Hemdchen, aber bewegte sich leise mit den Fingerspitzen. Sein Mäulchen stand ein wenig offen, so dass die Zähne hervorblitzten, schöne, weisse, breitschauflige Zähne. Doch die Augen hielt er geschlossen in einem so tiefen Schlafe, wie ihn nur ein siebenjähriges Kind haben kann. Nichts war zu vergleichen mit der Ruhe, die über diesem hellen Gesichte lag. Der Junge träumte wohl, wie er im Klee liege, von weissen, langhaarigen Hasen umhüpft, und wie weit oben vom Hügel etwas grosses Weisses herunterschaut, – ist es eine Wolke oder ein blühender Kirschbaum? – und Duft und Bienengesumm zu ihm niedersendet.
Frau Monika sagte weiter keine Silbe. Diesen starken, frohen Knaben sehen und völlig zufrieden sein, dass er so und nicht anders ist, war für die Frau mit ihrem einfachen, gesun-

den Gemüte ein und dasselbe. Aber auch Philipp fühlte, dass dieser kräftige Knabe da, dem das Bettchen bald schon zu klein wurde, einen Fünfer, ja, wenn es sein musste, ihrer sogar ein Dutzend ganz leicht tragen werde, ohne unter der Last zu wanken. Deswegen wird er zu Mittag auch nicht einen Löffel der ihm so lieben Mehlsuppe weniger nehmen.

Sein Vater weiss ja alles, alles auf Erden!

Examen. Die Schulkinder sitzen steif in ihren verkerbten Bänken und blicken mit ängstlicher Ungeduld bald zur Türe, bald zum Lehrer am Pult. Nur der dumme Wenzel in der vordersten Bank guckt fröhlich vor sich hin. – Zwei Schulräte treten ein und schütteln dem Lehrer bieder die Hand. Ihre langen weiten Röcke riechen nach Nelkenwasser. Der Ammann kommt, der Pfarrer und der Kaplan, die Ratsherren und Väter und Mütter, die sich an der Weisheit ihrer Kinder erlaben wollen. – Es klopft wieder. Ohne das Herein abzuwarten, stösst der breitschultrige Schulpräsident die Türe auf. Er hinkt ein wenig, der Feierlichkeit wegen, und rutscht in den hochlehnigen Ehrenstuhl.

Wenzel fürchtet sich nicht. Was liegt denn daran, ob man etwas weiss oder nicht? Sein Vater weiss ja alles, alles auf Erden! Das ist wahr. Aber kann er eine Kuh melken? – Oder auch nur eine Geiss? Er, Wenzel, kann sogar die störrige Geiss des Bergbauern melken, was nicht einmal der Knecht immer kann. Und die Ratsherren, wissen die etwa alles? Der Herr Megerle kann nicht einmal recht lesen. In der Kirche hat er nur zu Ostern und Pfingsten ein Büchlein in der Hand, und dann hält er es verkehrt. Und erst der Schulratspräsident! Schon die Erstklässler wissen, dass er nur zusammenzählen kann, aber weder abziehen, noch vervielfachen kann. Auch dass der reiche Schlehbauer Ott nur die zwei Buchstaben seines Namens schreiben kann, das grosse «O» und das kleine «t». Mit zwei Buchstaben, prahlte er einmal im Bauernverein, sei er Kirchenvorsteher geworden.

«Giographie» – Rechnen – Lesen

«Beginnen Sie mit der Giographie!» tönt's nun aus dem Ehrenstuhl. Sein Lebtag hat der Präsident nie Geographie gesagt. Und doch war er bei der Grenzbesetzung als Fähnrich bis an jenes Land gekommen, wo man «Bonschur» und «Mussiö» sagt. – Die obern Klassen fangen an, und die Kinder behaupten steif und fest, dass es kein grösseres Land auf der Erde gebe als ihre Heimat. Die Dörfer könne man gar nicht zählen, auch das Gold nicht, das die reichen Leute in den Städten besässen . . .

«Rechnen, Herr Lehrer!» keucht jetzt der Präsident, «zuerst im Kopfe, dann auf der Tafel!» Der Lehrer nickt und blickt dann sorglich über die zweite Klasse, die jetzt an die Reihe kommt. Vom Pulte fliegen saubere, runde Zahlen in die Bänke. Wie Bälle werden sie dort aufgefangen und zurückgegeben. Das Tafelrechnen folgt. Der Schulweibel hätte nie gedacht, dass man mit so wenig Kreide so grosse Aufgaben löst. Man rechnet von Jahren, von Ziegeln auf dem Dach, von Blumenstöcken, Soldaten, Pferden, und alles wird mit den gleichen Zahlen geschrieben.

«Die erste Klasse, Herr Lehrer! – Lassen Sie Nummer 12 lesen: «Die treue Katze!» – Noch mehr als die Kinder erschreckt der Lehrer. «Die treue Katze» ist eines der letzten Lesestücke. Das können die Kinder nicht mehr so fliessend lesen. Und erst Wenzel! Der ist unfähig, auf Seite zwölf auch nur ein Wörtchen zu buchstabieren. Ein Schauder nach dem andern streicht Philipp den Rücken hinauf. Wenzel indessen hat keine Furcht. Er kennt die Geschichte auf Seite zwölf sehr gut. Lesen kann er sie nicht. Aber erzählen könnte er sie vom Hörensagen. Wollte doch sein Vater ihn darüber ausfragen!

Das Lesen beginnt. Lehrhaft, langweilig, stockend, singend. Dennoch sind die Zuhörer mit den Schülern zufrieden. Doch der Lehrer wird immer unruhiger. Es fehlt ihm die Kraft, den Namen seines Sohnes aufzurufen. – «Warum lässt er seinen Buben nicht aufsagen?» fragt Wirt Andreas. «So bescheiden müsste er doch nicht sein, der Lehrer!» – «Er will ihn jedenfalls am Schluss aufrufen», meint Schulrat Gebhard, «Wenzel soll das Examen krönen, das ist doch klar!»

Mittlerweile sind nur noch zwei Schüler übrig, Emil, des Doktors Sohn, der gescheiteste, und Wenzel, der dümmste von allen. Philipp möchte rufen: «Wenzel!» – er hustet, dreht den Hals und sagt: «Emil!» – Keck steht der Doktorssohn auf. Seine Augen lachen. «Ich kann alles», sagen sie. – «Schliesse das Buch jetzt, Emil, und erzähle uns, was gelesen worden ist!» gebietet der Lehrer. Klar und rasch erzählt er die traurige Geschichte von den Katzen und dem bösen Raubvogel. Emil weiss alles, aber er fühlt nichts dabei. – Alle entzückt diese fehlerlose Erzählung, nur nicht – Wenzel. Leise hat er das Geschichtchen miterzählt, aber er schmückt die kalten Sätze seines Kameraden mit Farben und Lichtern. Das gaukelt und miaut, duckt sich und krallt, das fliegt in die Lüfte und fällt in die Tiefe. Das ist Blut und Leben. Ach, dass doch nur ein einziger Mensch ausser seiner Seele diese wunderbare Geschichte hören könnte. Doch niemand beachtet ihn. Der Lehrer lobt: «Ausgezeichnet, Emil!» Die

Ratsherren nicken, der Präsident keucht ein halbersticktes «Bravo!»
Ein kurzes Stillschweigen entsteht. Dann ruft der Lehrer: «Wenzel!» – «Aha», denkt der Kleine, «jetzt darf ich auch erzählen.» Er reibt die Zungenspitze an den Lippen, wie ein Schleifer das Messer geschmeidig macht. Doch was hört jetzt der Knabe? «Wiederhole uns die Lehre aus der Geschichte!» – Wenzel stutzt. Die Lehre aus der Geschichte? Das versteht er nicht. «Also, Wenzel, was folgt aus der Geschichte?» ruft der Lehrer nochmals, zitternd vor Aufregung. Wenzel bleibt stumm.
«Wir sind zufrieden!» sagte in diesem schweren Augenblicke der Präsident, sei es, weil der Zeiger auf elf stand, sei es, weil er die unbehagliche Lage der Lehrers empfunden hatte. Mit finsterer, tiefgekränkter Miene gab der Lehrer seinem Sohn das Zeichen, sich zu setzen.

Unverhoffte Ehrung, Notenverlesung und ein böses Ende

Zwei Schulräte trugen jetzt in einem Henkelkorb die Prämien in die Stube: Bücher mit farbigem Deckel und Goldschnitt, Federkästchen, glänzende schwarze Schiefertafeln und blaue, unbeschriebene Hefte. Wenzel ist der einzige, der nichts hofft. Er lacht über diesen Korb voll Kostbarkeiten, der ihm nichts, so gar nichts bedeutet. Sein Kopf steckte schon voller Ferienpläne. Inzwischen legte Philipp Korn mit kalten Fingern das Notenverzeichnis bereit. Doch vor der Preisverteilung wird der Lehrer unverhofft geehrt. Für seine zwanzigjährige treue Pflichterfüllung überreicht ihm der Pfarrer eine schwere silberne Taschenuhr, mit Sekundenzeiger und mit einem lieblich klingenden Schlagwerk.
Meister Philipp hörte und sah kaum, was um ihn her vorging. Er sah nur die Zahlen im Notenverzeichnis und darunter jene hässliche Ziffer, die ihn wie ein Teufelsgesicht angrinste. Indessen hatte sich der Präsident wieder in den Armstuhl geworfen und rief keuchend: «Bevor wir jetzt zum Examentrunk gehen, wollen wir noch die Noten der Kinder hören. Beginnen Sie, Herr Lehrer!» – Den ersten Preis, ein Buch mit Goldschnitt, erhielt Emil. Dann folgten die Schüler mit der zweiten Note. Die bringen es im Leben gewöhnlich noch weiter als die glänzenden Einer. Der Korb hat sich inzwischen geleert. Ein Dreier bekommt natürlich keinen Preis. Die mit der Note Drei bilden den Mittelstand des Geistes. Nun sind alle aufgerufen – nur das Lehrerbüblein nicht. Es stört Wenzel gar nicht, dass er zuletzt kommt. Fröhlich lächelt er dem Vater zu, der die Noten so seltsam langsam herunterliest. «Die vierte Note», sagt der Lehrer mit klangloser Stimme, «hat kein Kind verdient.»
Jetzt wird der Pfarrer unruhig. Ah, er versteht auf einmal. Und auch der Präsident versteht. «Die fünfte Note hat – die fünfte Note ist – » der Lehrer schwankt, das Blatt zittert zwischen seinen Fingern. – «Genug, genug, Herr Lehrer!» schreit plötzlich der Pfarrer und erhebt sich knarrend vom Stuhle. Auch die anderen Herren stehen wie auf ein Zeichen auf. – In diesem Augenblick wittert Philipp Korn das Mitleid. Man will ihn schonen. Da erwacht eine wahrhaft selbstmörderische Gerechtigkeit in ihm. Er bäumt sich auf und schreit mit starker, fremdartiger, allen andern Lärm gewaltig übertönenden Stimme in die Schulstube: «Die fünfte Note hat Wenzel Korn, Lehrers!»
Mit diesem Wort ist alle seine Kraft dahin. Das Papier entfällt ihm. Mit kraftlosen Händen greift Philipp in die Luft, neigt sich seitlings und gleitet, von den Armen des Pfarrers und Ammanns aufgefangen, wie ein steifes Stück Holz in den Armsessel. Unzählige kleine Schweisströpfchen decken seine Stirn, und die Augendeckel fallen ihm wie einem Schlafenden zu.

«Siehst du, Vater, ich kann ja erzählen!»

Der Doktor löste dem Bewusstlosen rasch Kragen und Weste, rief nach Wasser und hielt ihm Riechsalz unter die Nase. In Wenzel aber begann sich plötzlich etwas Dunkles zu klären. Seinetwegen war dieses Unglück geschehen –, weil er nicht lesen konnte und einen

Heinrich Federer, nach einer Radierung von Gottfried Matter.

Kaplan Federer mit seinem Kirchenchor (zweithinterste Reihe, vierter von links).

Fünfer hatte. Der Knabe warf sich vor dem Lehrer auf den Boden und drückte seinen Kopf heftig an die Knie des Vaters.
«Ich kann ja erzählen, frage mich nur aus, Vater!» schrie er. – «Es war eine Katze, die hatte ihre Jungen so lieb! Sie streichelte und schleckte sie und wärmte sie an ihrem Pelz ... – Vater, hörst du?» – Die Ratsherren wollten ihn wegziehen, aber Wenzel fuhr in der Geschichte fort: «Da kam ein Geier aus der Luft herabgeschossen; gross wie eine Wolke kam er und schnell wie der Wind. Seine wüsten Krallen streckte er aus nach den Kätzlein ... – Vater, sieh' doch, ich kann es!»
Wieder barg der Junge den Kopf zwischen die Knie des Schulmeisters. Die Lider Philipps öffneten sich langsam und erstaunt. Ein Flüstern der Verwunderung ging durch die Reihen. «Aber die mutige Katze wehrte sich gegen den Vogel. Sie liess sich zerhacken und umkrallen und vom Raubvogel in die Lüfte tragen. Wenn nur ihren jungen Kätzlein nichts Leides geschah ...» – Jetzt gelang es dem Lehrer, mit der rechten Hand das Kinn des Knaben zu erreichen. Kaum spürte Wenzel die Liebkosung, so drückte er mit beiden Händchen die grosse, kalte Hand des Vaters an seinen Mund und küsste sie auf alle Finger, bald weinend, bald lachend.
«Ist's recht so, Vater?» fragte Wenzel glücklich, nachdem er mit der Geschichte zu Ende war. Nicht nur gut hatte der Knabe das Lesestück erzählt, sondern auch phantasiereich mit einem erfundenen Schluss ausgeschmückt. Philipp erhob sich sachte im Stuhl und zog den Sohn zu sich herauf. «Das hab' ich ja nicht gewusst, das ist besser als lesen!» sagte er und presste Wenzel glücklich an sich. Indessen hatte der Pfarrer das Notenregister vom Boden aufgelesen. Die Feder in die Tinte tunkend, rief er schallend durch die Stube: «Sind die Herren Schulräte einverstanden, wenn ich diesen Fünfer ausstreiche und dafür einen Zweier schreibe?» – «Einverstanden!» ertönte es im Chore von zuständigen und unzuständigen Lippen. – «Emil!» rempelte hierauf der Arzt seinen Sohn mit barscher Stimme an. «Wie hat Wenzel die Geschichte erzählt?» – «Gut!» erwiderte der stolze Knabe etwas unsicher. – «Was hast du also zu tun, Emil?» fragte der Arzt mit der Miene eines Verhörrichters. – Nach kurzem Überlegen zog der Bursche das hübsche Heldenbuch aus der Tasche und gab es Wenzel: «Da hast du meine Prämie!» – Darauf packte der knurrige Doktor seinen Sohn und riss ihn an den wilden Bart hinauf und küsste ihn stürmisch. Er war jetzt viel stolzer auf seinen unbeschenkten Emil, als wenn der Bub den ganzen Korb voll Prämien heimgetragen hätte. – Und nie gab es in Lachweiler einen gemütlicheren Examentrunk als nach dieser Prüfung.

Die Phantasie ist Wenzel treu geblieben

Wenzel ist ein ernsthafter, urchiger Bauer geworden. Schönere Pferde hat freilich der

Jonschwiler Kinder mit ihrem geliebten Kaplan (rechts); links aussen Lehrer Giger.

junge Dr. Emil Nuber, stärkere Stiere zieht Freund Ferdinand auf, und die Schafe von Franziskas Vater tragen unstreitig eine feinere und schwerere Wolle. Aber die milchreichsten Kühe, die muntersten Ziegen und der feinste Obstwuchs gehören Wenzel Korn. – Oft indessen am späten Feierabend, wenn andere Lachweiler Karten spielen, dichtet Wenzel – wer sollte es glauben? Geschichten und Gedichte dichtet er, die zu Neujahr in den Kalendern erscheinen und in den Bauernstuben über Winter den staunenden Kindern vorgelesen werden.

Und Philipp Korn? Auch nach jenem denkwürdigen Examen hat er weiter in der Schulstube gestanden. Durch achtundzwanzig Auflagen ist er bereits mit dem Schulbuch gegangen, und er gedenkt, das Stecklein noch nicht so bald niederzulegen.

Herr Philipp aber fragt nicht ungern beim feiertäglichen Schoppen im «Sternen», wenn der Tisch rundum besetzt ist, seinen Nachbar so leise, dass es alle hören: «Wieviel Uhr mag es sein, Holderbauer?» – «Noch fünf Minuten bis sechs Uhr!» antwortet für den Gefragten der Küster, durch die niedrige Scheibe zur Turmuhr blickend. – «Die Kirchenuhr geht zurück», schreit der Ammann und zieht seine schwere Sackuhr, von der viele Lachweiler glauben, dass sie nicht silbern, sondern nur vernickelt sei. «Es geht noch vier Minuten bis sechs!» – «Noch sechs Minuten», ruft der Holderbauer, der eine Uhr mit einem Sekundenzeiger besitzt.

«Meine Herren», erklärt jetzt der Lehrer und lässt umständlich den Silberdeckel seiner Uhr springen, «wir haben jetzt genau fünf Uhr neunundfünfzig drei Viertel Minuten!» – Vorsichtig erhebt er sich. «Ich muss noch einige Schulhefte durchpirschen», meint er lächelnd. «Doch hören Sie!» Er drückt das silberne Knöpfchen, und leise, aber eindringlich, klingelt es aus dem edlen Gehäuse: «Bim - bim - bim - bim - bim - bim!» Sechsmal hintereinander.

«Eine feine Uhr! Geschicktes Werkchen!» lobt man. Der Lehrer aber lauscht dem letzten, fernen Klange nach, und ihm ist, er höre seine lieben, kleinen Schüler mit ihren ungebrochenen Stimmen rechnen und lesen, von der Heimat und der vaterländischen Geschichte unglaublich prahlen, Fabeln deklamieren und hohe deutsche Lieder singen. Und da zieht es den alten Magister unwiderstehlich zur Poesie seiner von Kindergeruch und grauer Weisheit erfüllten heimeligen Schulstube . . .

Quellen

Oswald Floeck: «Heinrich Federer – Leben und Werk»

Heinrich Federer: «Vater und Sohn im Examen»
Die Erzählung ist nur noch als Einzelbändchen (Nr. 54) im Verlag Gute Schriften, Zürich, erhältlich. Adresse: Postfach 47, 8703 Erlenbach ZH.